

Ikonen: Bilder des Verborgenen – Fenster zum Himmel?¹

Die Ikonen der orthodoxen Kirche kommen uns westlich geprägten Betrachtern vor wie Bilder aus einer fernen Welt. Sie sind es auch. Und gerade darum ziehen sie heutige Menschen an. Denn es könnte etwas in ihnen stecken, das wir noch nicht kennen. Wenn wir ihre Fremdheit zulassen, weiten sie möglicherweise – wie ein offenes Fenster – die Sicht. Oder sie vertiefen unseren Blick. Sie erscheinen vor einem verborgenen Hintergrund. Diesen Hintergrund möchte ich mit Ihnen versuchen aufzuhellen.

Ikonen (von gr. eikon) nannte man in der hellenistischen Welt zunächst einfach alle Bilder. Im frühen Christentum war das Verhältnis zu bildnerischen Darstellungen lange Zeit theologisch umstritten, was sich einerseits aus dem Bilderverbot im Alten Testament ergab und zudem aus dem reichen religiösen Gebrauch von Bildern in der heidnischen Umwelt resultierte. „Götterbilder“ hatten keinen Platz im christlichen Kult. Erst nach und nach wurden Darstellungen der Heilsgeschichte und Bildnisse, in denen Gottes Wirken im Leben heiliger Menschen wiedergegeben wurde, toleriert. Seit dem 6. Jh. wurden auf Holztafeln gemalte, als Fresken oder Mosaiken gestaltete Bilder regelrecht sogar verehrt. Diese Bilder fungierten nicht mehr nur als erzählende oder symbolische Darstellung von Glaubensinhalten, natürlich erst recht nicht als Abbilder von etwas Dinglichem, von etwas sinnlich Erfassbarem. Sie sollten nichts darstellen, was für die Alltagswahrnehmung ohnehin ersichtlich war. Aber sie wurden auch nicht als Kunstgegenstände gemalt, um eine ästhetische Wirkung zu erzielen. Sie waren vielmehr gemeint als bildliche Darstellungen von spirituellen Erfahrungen, Erfahrungen mit der *verborgenen* göttlichen Wirklichkeit. Und sie wurden gemalt oder, wie man in der Ostkirche sagt, „geschrieben“, um in der gottesdienstlichen Liturgie oder in der privaten Andacht die Betrachtenden zur Begegnung mit dieser Wirklichkeit führen.

Wie wurde das möglich? Wie ist die Darstellung von etwas *Verborgenen* überhaupt möglich? Das ist natürlich auch die Frage jeder ernsthaften Bemühung um Kunst. Sie stellt sich jedoch verschärft, wenn es sich um die bildliche Darstellung der göttlichen Wirklichkeit handelt. Denn Bilder entstehen aus Materie und sind sinnlich wahrnehmbare Gestalten. Kann durch sie Gott als unsichtbare Macht nicht nur verkleinert, verharmlost, verfälscht und damit seiner Heiligkeit und Freiheit beraubt werden? Und kann die Wirklichkeit des

¹ Vortrag am 18. 11. 2016 in der Domgemeinde Bremen und am 18. 10. 2017 in der Kirche der Stille in Hannover.

Schöpfers der Welt nicht für rein menschliche Absichten instrumentalisiert werden?

Das sind Fragen, die bereits hinter dem Bilderverbot im ersten Testament stehen. Das sind auch Fragen, die die frühe Christenheit gerade angesichts der sehr bilderfreundlichen paganen Umwelt bewegten und im 7. und 8. Jahrhundert zu erbitterten Streitigkeiten geführt haben, bis hin zu machtpolitischen Kämpfen in Kirche und Kaiserreich des byzantinischen Ostens. Diesen Bilderstreit kann ich hier nicht nachzeichnen. Ich will hier – nur sehr verkürzt – ein Argument anführen, das letztendlich zur Annahme der Bilder als Gegenstand der Verehrung (nicht der Anbetung!) geführt hat.

Die Herstellung und Verehrung von Ikonen sei nicht nur erlaubt, sondern für den Glauben sogar förderlich, so wurde gesagt. Denn der unsichtbare Gott selbst hat sich in einem sichtbaren Menschen, in Jesus Christus, inkarniert, verkörpert. Der leibhaftige Christus ist als Verkörperung Gottes zum *Ur-Bild* für die Erlösung der Menschen und der Welt geworden. In der menschlichen Gestalt Jesus und in der von den Evangelisten bezeugten Geschichte von seiner Geburt bis zu seiner Auferweckung ist Gottes Wirken selbst aufgeleuchtet und von den Menschen wahrgenommen worden. Dann musste es aber auch möglich sein, ihn nach seiner menschlichen Gestalt *nach-bildlich* oder *ab-bildlich* so darzustellen, dass Gottes erlösendes Wirken in ihm für die Betrachtenden aufleuchtete.

Das ist, möchte ich bemerken, im Grunde keine andere Herausforderung als jene, die für die Verkündigung dieses Geschehens durch menschliche Worte gilt. Nur: Wie ist dieses Aufleuchten des erlösenden Wirkens durch Bilder möglich? Wie wurde es möglich? Auch die komplexe Geschichte der Ikonenmalerei kann ich hier nicht darstellen. Ich möchte vielmehr versuchen, zum einen den *inneren Prozess* der *Entstehung* der Ikonenmalerei nachzuzeichnen und dann in der gemeinsamen Betrachtung zweier Ikonen diesen Prozess so nachzuverfolgen, dass sie im günstigen Fall für uns zu „sprechen“ beginnen.

Es geht dabei um die *Bildlichkeit*² des Glaubens und die spirituellen Aspekte der *Bildgebung*³ als Ausdruck der Glaubenserfahrung. Was den ersten Christen mit der Ostererfahrung gegeben war, waren Erscheinungen des am Kreuz Getöteten, den sie als Lebenden erkannten. Dieses Ereignis war für sie *das* wunderbare, unerhörte, verstörende wie befreiende Geschehen, das von Gott

2 Der Begriff in Anlehnung an Johannes Rauschenberger, *Biblische Bildlichkeit*, Paderborn 1999.

3 Zum Begriff vgl. Sigrid Weigel, *Grammatologie der Bilder*, Berlin 2015, S. 24 = suhrkamp tb wissenschaft 1889.

selbst in Gang gesetzt war: die Auferweckung des Gekreuzigten und durch die Auferweckung Jesu die Erlösung der Menschen von der Macht des Todes. Im Licht dieses Ereignisses wurden die erinnerten Worte Jesu und die Erzählungen von seinem Wirken und Leiden bis zum Tod zu Worten Gottes an sie selbst und an die Welt. Durch sie war Jesus als Christus unter ihnen lebendig, präsent. An sie konnten sie sich halten. Sie konnten sie erinnernd wiederholen und deutend weitertragen, sie konnten sie meditieren und auf ihr persönliches und soziales Leben und auf das Geschehen in der Welt beziehen.

Im gemeinsamen Erinnern geschah nun nicht nur ein ständiges Deuten, ein Entdecken von Zusammenhängen mit der eigenen Lebenswelt. Damit einher ging auch eine *Konzentration* auf Wesentliches, auf typische Situationen, entscheidende Begegnungen und auf die Worte Jesu, durch die Gott selbst sprach (Beispiele: Jesus und die Frau am Brunnen, Zachäus auf dem Baum, Jesu Einzug in Jerusalem). Und dieses Erinnern ging nicht – und geht auch heute nicht – ohne das Entstehen *innerer Bilder*, von Imaginationen. Und diese inneren Bilder führten nicht nur zum wiederholten sprachlichen Ausdruck, sondern drangen auch zur visuellen Darstellung, also zu *materieller Bildlichkeit* dessen, was innerlich gesehen wurde.

Die Frage war also einmal: Was sollte ins Bild kommen? Was ist es, das uns im Glauben verbindet? Die Frage nach dem *Kanon* – hier nicht nur der Worte, sondern eben auch der Bilder. Und dann: Wie ließ sich ein Bild so gestalten, dass mit ihm das Ereignis der *Begegnung mit Gottes Wirklichkeit* möglich wurde? Wie konnte es transparent werden für die verborgene göttliche Gegenwart, also zu dem werden, was die Metapher „Fenster zum Himmel“ meint? Wir nennen sie die Frage der *spirituellen Präsenz* im Bild.

Die Antwort wurde möglich (wie konnte es anders sein?) durch die Konzentration auf *Christus* als „Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15), als Mensch gewordenes Wort Gottes (Joh 1,14). Es ging darum, ihn als Urbild des göttlichen Wesens darzustellen, des Willens, die Welt zu erlösen. Der Verfasser des 1. Johannesbriefes nahm diese Präsenz sehr konkret: „Was wir gesehen haben mit unseren Augen, was wir betrachtet haben und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens, ... das verkündigen wir auch euch.“ (1 Joh 1,1.3). Die Ikonenmaler wollten genau dieses auch, darum verstanden sie ihr Schaffen nicht primär als Malen, sondern als Schreiben. Ikonen wurden „geschrieben“.⁴

[Bild 1]

⁴ Vgl. Rauschenberger, S. 335-337.



Wir müssen nicht die Legenden bemühen, die davon erzählen, wie es dazu kam, ein authentisches Bild des Menschen Jesus zu entdecken. Es genügt, auf ein Bild zu schauen, um zu sehen, was gemeint war. Schauen wir auf eine relativ späte, im 12. Jahrhundert in Nowgorod geschaffene Ikone. Sie steht in einer langen byzantinischen Tradition, die das Antlitz Christi darstellt als „nicht von Menschenhand gemachte“ Ikone (*acheiropoietä eikon*). Diese Formel geht wahrscheinlich auf den Brauch in Konstantinopel zurück, bei großen kirchlichen Festen das Grabtuch Christi öffentlich darzubieten. Sie muss in der griechisch sprechenden Christenheit bekannt gewesen sein.⁵ Denn sie war auch in gottesdienstlichen Lesungen zu hören, so etwa aus dem Hebräerbrief: „Christus aber ist gekommen als Hoherpriester der Güter bei Gott durch das größere und vollkommener Zelt, das nicht mit Händen gemacht ist, das ist: das nicht von dieser Schöpfung ist.“ (Hebr 9,11) Oder aus dem Markusevangelium, wo Jesus nach seiner Gefangennahme beim Verhör vor dem Hohen Rat von seinen Gegnern zitiert wird: „Wir haben gehört, dass er gesagt hat: Ich will diesen Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen und in drei Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist.“ (Mk 14,58) Die Autorin *Maria Giovanna Muzj* schreibt dazu: „Das stets wiederkehrende Adjektiv *acheiropoietos* unterstreicht die souveräne *Andersheit* Gottes und seiner Macht und zugleich das verwandelnde *Eindringen* der göttlichen Sphäre als dauernde

⁵ Vgl. Maria Giovanna Muzj, *Ganz Auge, Ganz Licht, ganz Geist. Einführung in die Betrachtung der Ikonen*, Würzburg 1989, S. 12.

Liebesgabe in den zerbrechlichen und hinfälligen Bereich des Menschlichen.“⁶
Schauen wir nun auf das Bild.

Was ist auf der Ikone zu sehen?

- Kreuz – kreisrunde Fläche – Quadrat – Gesicht – langes Haar – Bart –
- Farben: Weiß, Gold, Goldgelb, Ocker, Braun

Welche Gestaltungsmittel sind erkennbar?

- Zentrierung des Kreuzes in der idealen Mitte des Gesichts
- das Kreuz Christi auf dem irdischen Viereck
- räumliche Tiefe des Blicks durch das Umfeld der Augen und die bogenförmigen Schatten der Augenbrauen
- Öffnung des Blicks durch die asymmetrische Ausrichtung der Pupillen
- Betonung der Ohren durch ihre Freilegung
- Geordneter, welliger Fluss der Haare

Welche Gestimmtheit umgibt das Bild?

- Ernst – Herbheit – Distanz – Zuwendung – Güte – Licht – Ruhe

Was regt es in uns an?

- Selbsterkenntnis: So bin ich da.
- Gotteserkenntnis: So ist Gott für mich da – in Ihm wird alles Licht.

Worauf verweist es, woran erinnert es? Z.B.

- Zusammenhang von Schöpfer und Erlöser
- Ausspruch von Jakob nach seinem Kampf auf Leben und Tod am Jabbok (Gen 32,31 LXX): „Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele wurde gerettet.“ Die Geschichte lässt es offen, was genau Jakob gesehen hat. Doch in dem Mann, mit dem er um sein Leben kämpfen musste, „sah“ er Gott. Und er wurde bewahrt und gesegnet.

Diese Ikone stellt also das Innerste berührende, herausfordernde Glaubenserfahrung dar, und sie will zu ihr hinführen. Beides wird möglich im Prozess ruhiger Betrachtung. Lassen wir uns durch ein Gedicht des Leipziger Priesters und Dichters *Andreas Knapp* einstimmen auf ein paar Minuten Stille:

Bildbetrachtung

⁶ A.a.O., S.14. Hervorhebungen von mir.

versenk dich in den Glanz
der des Unsichtbaren
Abglanz ist

nicht im Spiegel
in Seinem Bild
siehst du dich wirklich

geh Ihm nie mehr aus den Augen
sieh dich endlos satt
in Ihm bist du im Bilde

Sein Blick fällt dir ins Auge
verbrennt das falsche Selbstbildnis
Er will sich dir einbilden

nimm dich selbst zurück
bis du durchsichtig geworden bist
und Durchblick gibst auf Ihn
denn wer für Licht
ganz durchlässig geworden ist
wird selbst zum Licht

[Stille – Klangschaale]

„Anschauen und angeschaut werden“ ist das wechselseitige meditative Geschehen bei der Betrachtung einer Ikone. Es setzt ein mit dem Prozess der Bildgebung, den wir mit „angeschaut werden und zur Anschauung bringen“ beschreiben können. Was sich als spirituelle Erfahrung in der Person des einzelnen Künstlers – wie in der gesamten Tradition der Ikonenmalerei – eingebildet hat, setzt sich durch das Bild im Menschen fort, der/die es betend anschaut. Bild-theologisch gesprochen: Christus, das Ur-bild des Mensch gewordenen Gottes, prägt sich durch den malenden Menschen in die Materie ein und durch das gewordene Ab-bild prägt es sich ein in die Wirklichkeit des betrachtenden Menschen. Der lösende, erlösende Wille Gottes findet sein Wirkungsfeld.

[Gespräch – anschließend Bild 2]



Davon zeugt auch ein ganz anderes Bild, die Jungfrau oder die „Muttergottes des Zeichens“. Die Bezeichnung geht zurück auf eine Ankündigung, durch die der Prophet Jesaja dem glaubensmüden, angesichts der feindlichen Übermacht verzagten König Ahas Zuversicht geben will: „Wohlan, so hört, ihr vom Hause David: Ist's euch zu wenig, dass ihr Menschen müde macht? Müsst ihr auch meinen Gott müde machen? Darum will der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau⁷ ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie nennen Immanuel.“ (Jes 7,14)

Diese Verheißung ist über die Jahrhunderte in Israel lebendig geblieben. Im Christentum hat sie in der Gestalt Marias einen eigentümlichen Bildausdruck bekommen: die Jungfrau mit dem Christus-Kind, dem Immanuel (Gott mit uns), im Herzen. „Mutter Gottes“ besagen die griechischen Anfangs- und Endbuchstaben. Das Kind, Gott selbst, ist in ihrem Leib geboren und lebt nun im Herzen der Frau. Es liegt ihr „am Herzen“. Sie lädt die Betrachtenden ein, dieses bei oder in sich selbst geschehen zu lassen. – Lädt sie ein? Wirkt sie so? Sehen wir zunächst genauer hin:

Maria:

- Gesicht: ernst – Blick nach innen – durch die Betrachtenden hindurch
- Haltung: aufrecht stehend
- Geste: Arme am Körper erhoben – Hände nach oben gewandt, parallel zum Nimbus – zur Schale gebildet, empfangend, betend

[Übung: Segenshände]

Das Kind:

- Gesicht: frisch – ernst – präsent
- Haltung: aufrecht
- Geste: gesammelt – strahlend – still – mit hoheitlicher Vollmacht lehrend

Gestaltungselemente:

- Nimbus Marias: signalisiert Heiligkeit der Person/des Geschehens – schafft dem eigenen Geist Raum und Schutz
- Bordüre: zentriert den Blick – steigert die Präsenz – verbindet das Gesicht mit dem Herzraum
- Herzraum: Mitte des Leibes – Ort, an dem sich leibliches Empfinden und geistiges Erkennen verbinden

⁷ Wörtlich: „junge Frau“.

- Sterne an Schultern und Stirn: Jungfräulichkeit – es geht um Gottes Wirken allein, nicht um das eigene oder kollektive Ego
- Kreuz im Nimbus des Kindes: das ganze Erlösungsgeschehen ist vorgezeichnet
- Strahlen des Kindes: inneres Feuer – Dynamik von innen nach außen

Farben:

- Gold: alles geschieht in der Gegenwart Gottes – im göttlichen Licht
- Braun: Gegenfarbe zu Blau – das körperlich Dichte – erdhaft Diesseitige – irdisch Menschliche – der „Himmel“ ist auf die Erde gekommen – diese Erde ist der Ort der Gottesgeburt
- Purpur: göttliche und königliche Macht – Autorität
- Grün: Mitte zwischen Gelb und Blau – Göttliches wird zum Menschen hin vermittelt – die Geistkraft wirkt im empfangenden Leib, im wahrnehmenden Kopf, in den betenden/handelnden Armen – Hoffnung lebt – neues Leben entsteht
- Hellgrün: jugendliche Vitalität – Wachstum – Triumph über den Tod – Hoffnung auf neues Leben – westlich: Begeisterung, Führung durch den Geist Gottes
- Blau: Himmel – Unendlichkeit – Transzendieren des Irdischen, Sinnlichen – Sehnsucht nach dem Reinen, Absoluten, Wahrheit, Treue
- Schwarz: Gegensatz zum Licht – absolutes Dunkel – Nacht – Gottverlassenheit – Tod

Betrachten wir die Ikone eine Weile in der Stille. Vielleicht spricht uns ein Detail gerade jetzt besonders an. Dann lassen wir uns davon berühren. Vielleicht spricht uns auch das Bild in seiner Gesamtheit an, in seiner Atmosphäre. Dann lassen wir sie wirken. Ich lese wiederum ein Gedicht von *Andreas Knapp*, ein kurzes:

Ikone

auf längst entgoldetem hintergrund
immer noch mit großen augen
Du-anblick

anschauen
und angeschaut werden
fallen ins eine

meine pupillen werden weit
blickwechsel über alles
sichtbare hinaus

[Stille – Klangschaale]

Ich danke Ihnen.